

Religionspädagogik

Wer sich über Religion äußert, muss Rechenschaft über seine eigene Position geben können. Bei der Klärung religiöser Fragestellungen wird in diesem Buch auf biblisch-christliche Traditionen zurückgegriffen. Das geschieht in der Überzeugung, dass biblischer Glaube zu persönlicher Freiheit führen möchte. Die Beziehung zu Gott macht sensibel für die unantastbare Würde des Menschen und weckt Verantwortung für sich und andere. Eben das ist mit dem sogenannten christlichen Menschenbild gemeint. Es zeigt auf, wie grundlegende Werte, die sich als Fundament unserer Gesellschaft bewährt haben, in engem Zusammenhang mit dem Menschenbild der Bibel stehen. Diesem Menschenbild sind religiöse Erziehung und Bildung in der Familie, in kirchlichen Kindertagesstätten sowie die Inhalte und Zielsetzungen des Religionsunterrichts und damit auch die Inhalte dieses Buches verpflichtet. Sie zeigen, wie biblische Intentionen in hohem Maße mit pädagogischen Zielen korrespondieren, die auf Selbstvertrauen, Verantwortung und eigenständige Zugänge zur umgebenden Welt zielen. Die folgenden Abschnitte skizzieren die Grundzüge des biblisch-christlichen Menschenbilds und das daraus resultierende Verständnis für allgemeine und religiöse Bildung.

Vertrauen und Anerkennung

Was Menschen lebensfähig und stark macht, sind gute Erfahrungen in verlässlichen Beziehungen. Sie tragen dazu bei, mit Herausforderungen und Umbrüchen im Leben zurechtzukommen. Vertrauensvolle Beziehungen zu einem verlässlichen Gegenüber am Anfang des Lebens sind Bedingung dafür, leben zu können

und vielfältige Beziehungen zur umgebenden Wirklichkeit aufzunehmen. Erlebtes Vertrauen macht Mut, weitere Kreise zu ziehen und damit auch über den Bereich des Gewohnten hinaus in Neuland vorzudringen. Solange verlässliche Vertrauenspersonen Begleitung anbieten, kann sich das Kind etwas zutrauen. Das hilft auch, über enttäushtes Vertrauen hinweg zu kommen und neues zu gewinnen.

Vertrauen charakterisiert auch die Gottesbeziehung, wie sie in der biblisch-christlichen Überlieferung zum Ausdruck kommt. Die Beziehung zwischen Mensch und Gott ist da grundlegend von dem Vertrauen geprägt, dass Gott vorbehaltlos zu den Menschen hält, sie auch in schwierigen Situationen nicht im Stich lässt. Glaube und Vertrauen sind im christlichen Verständnis fast austauschbare Begriffe: Die frühesten Gotteserfahrungen der Urväter und Urmütter Israels, mit denen die alttestamentlichen Überlieferungen ihren Anfang nehmen, erzählen davon, dass Gott ihnen Beziehung anbot, ihnen Schutz und Begleitung zusagte und seine Versprechen einhielt. Die ganze Geschichte des Gottesvolkes lässt sich als eine Kette von Vertrauenszusagen Gottes lesen: Immer wieder geht es um deren Herausforderung, Belastung, Bewahrung und Festigung.

Kinder suchen das bestärkende und versichernde Echo ihrer Bezugspersonen: Damit ein Kind seine Lebenskräfte und Fähigkeiten entfalten kann, braucht es die wertschätzende Zuwendung der anderen. Seine Bezugspersonen signalisieren ihm, dass es erwünscht ist, dass sein Dasein ihnen viel bedeutet und Freude macht. Diese Erlebnisse bilden die Wurzeln des sich entwickelnden Selbstgefühls und Selbst-

bewusstseins. Um sich selbst annehmen und akzeptieren zu können, brauchen Menschen die Erfahrung, dass andere sie angenommen und akzeptiert haben. Sie ist umso wichtiger, je mehr Kinder auch mit anderen, gegenläufigen Erfahrungen zurechtkommen müssen: dass nur Anerkennung findet, wer bestimmten Standards gerecht wird und im allgemeinen Bewusstsein akzeptierte und verankerte Leistungsnormen erfüllt. Kinder brauchen Zeichen der Anerkennung, die ihnen selbst gelten, ihrer Individualität, ihren Stärken und Schwächen, in denen sie sich von anderen Menschen unterscheiden.

Auch hier zeigt sich eine breite Übereinstimmung mit christlich-theologischen Grundüberzeugungen. So gehört zum christlichen Glauben, sich von Gott ohne Bedingungen und Vorbehalte anerkannt zu wissen. Dieser Glaube unterstützt die Wertschätzung menschlicher Individualität und Eigenständigkeit und stellt sich so den Tendenzen entgegen, Menschen zu normieren und als funktionierende Rädchen in einem umfassenden gesellschaftlichen Räderwerk zu sehen. Gott schenkt Anerkennung, die allen menschlichen Taten und Leistungen vorausgeht. Schon durch die Hebräische Bibel, die zugleich das Alte Testament der Christen ist, zieht sich als roter Faden die Glaubenserfahrung, von Gott erwählt und anerkannt zu sein. Ohne erkennbare Gründe, schon gar nicht aufgrund von irgendwelchen religiösen Leistungen, hat Gott sein Volk erwählt, zu seinem Gegenüber und Bundespartner bestimmt und es mit dieser Partnerschaft ausgezeichnet. Später hat Jesus von Nazareth solche Erfahrungen weitergeführt. Er hat sich Menschen am Rande der Gesellschaft zugewendet und ihnen die Anerkennung geschenkt, die ihnen von anderen Mitmenschen wegen ihres Andersseins vorent-

halten worden war: wegen ihrer Krankheit oder wegen ihrer biografischen Entwicklung, die sie ins gesellschaftliche Abseits gebracht hat.

Miteinander leben

Das Zusammenleben in menschlichen Gemeinschaften braucht Ordnungen und Regeln, damit es gelingen kann. Aus unterschiedlichen Menschenbildern resultieren auch entsprechend verschiedenartige Vorstellungen vom Zustandekommen solcher Regeln. Das Bild vom funktionierenden Menschen sieht ihn im unkritischen Akzeptieren und Anwenden vorgegebener Regeln. Oft wurde das biblisch-christliche Menschenbild in solchem Sinne missverstanden, wenn gesellschaftlich überlieferte Ordnungen als von Gott gesetzte und damit unveränderbare verstanden wurden und man menschliche Autorität zu einer göttlichen hochstilisierte.

Tatsächlich hat das biblisch-christliche Menschenbild eine ganz andere Vorstellung: Gelingendes Zusammenleben ist ein Geschenk. Ihm stehen aber auch andersartige Erfahrungen entgegen: Streit und Konflikte, gestörte Beziehungen, Ärger und Enttäuschungen, die Mühen des Sich-Zusammenraufens. Die Bibel sieht die Menschen realistisch, mit ihren Fehlern und Schwächen. Das gehört zur Selbstständigkeit des Menschen mit dazu. Und sie hält zugleich an der Perspektive des gelingenden Zusammenlebens fest, die in den Zusagen von Vergebung und Neuanfang begründet ist.

Vertrauen und Anerkennung müssen sich im Umgang mit Konflikten bewähren. Vertrauen ist nötig, um zu den eigenen Schattenseiten stehen zu können, zu den eigenen Fehlern und Schwächen. Das gehört zur menschlichen Selbstständigkeit dazu. Heilsam für Kinder ist deshalb die Gewissheit, dass durch eigene Fehler verursachte und verschuldete Störun-

gen des Zusammenlebens in klarer und deutlicher Form auch wieder aus der Welt geschafft werden können. Das ist Thema des christlichen Glaubens: In der Bibel werden die Vorbilder des Glaubens in all ihren Schwächen und Unzulänglichkeiten gezeigt. Da betrügt Jakob seinen Bruder Esau um das Erstgeburtsrecht und muss fliehen (1. Mose 27). Petrus, die Schlüsselgestalt in der Schar der Jünger Jesu, verspricht zuerst, Jesus auch in der Gefahr nie von der Seite zu weichen – und verleugnet dann im Hof des hohenpriesterlichen Palasts in Jerusalem seine Freundschaft mit Jesus (Mt 26, 69 ff.). Aber all diesen „Helden“ wird ein Neuanfang ermöglicht. Sie erfahren Vergebung und können wieder in ihren Beziehungen leben. Gott macht entstandenen Schaden zwar nicht ungeschehen, aber er hilft, trotz dessen Folgen Neues zu beginnen.

Daraus ergibt sich eine wichtige religionspädagogische Aufgabe. Es gilt zu zeigen, wie Glaube dazu ermutigt, eigene Fehler und Schwächen als Teil der eigenen Person anzunehmen, ehrlich zu ihnen zu stehen und sie mit der Perspektive zu verbinden, dass entstandene Konflikte gelöst werden können. Trotz wiederkehrender Fehlschläge wird es so möglich, zum Gelingen des Zusammenlebens einen eigenen Beitrag zu leisten.

Damit wird der Weg frei, in eigene Verantwortung für das Zusammenleben hineinzuwachsen. Am Anfang steht die Erfahrung, einen sicheren Platz in der Gemeinschaft zu haben, sich mit ihr identifizieren und sie als etwas Gutes erleben zu können. So entwickeln Kinder Verständnis für die Bedürfnisse anderer. Ihr eigenes Gerechtigkeitsempfinden kann sich entfalten, das auf die Gleichberechtigung aller zielt. Das Zusammenleben in der Gemeinschaft setzt dem einzelnen Individuum auch Grenzen. Aus der Fähigkeit, selbst Vereinbarungen zu

treffen, die das Zusammenleben ordnen und dabei den Bedürfnissen aller Beteiligten Rechnung tragen, werden verpflichtende Regeln für alle vereinbart. Im Mitgestalten und Einhalten von Regeln wird der eigene Beitrag zum Gelingen des Zusammenlebens anschaulich. „Heile Gemeinschaft“ meint gerade nicht das konfliktfreie Zusammenleben, sondern die Chancen, je nach den eigenen Gaben und Fähigkeiten am Gelingen des Zusammenlebens mitzuwirken: durch eigenverantwortliches Übernehmen von Aufgaben, durch Streit und Versöhnung, durch eigene Ideen zu guten Regeln für das Zusammenleben.

Diese Sichtweise ethischer Erziehung zeigt wiederum hohe Übereinstimmung mit biblischen Aussagen: Gottes Forderungen an die Menschen, wie sie etwa in den Zehn Geboten überliefert sind, fordern nicht kritiklose Unterwerfung unter ein vorgegebenes Regelsystem. Sie stehen immer im Zusammenhang mit einer vorausgehenden von Gott geschenkten Perspektive des Zusammenlebens. So ist die Verkündigung der Zehn Gebote mit der Befreiung Israels aus der ägyptischen Sklaverei verbunden. Die ethischen Forderungen, die Jesus aufstellte, gehen aus von der grenzenlosen Liebe, wie er sie selbst praktiziert hat. Die biblisch überlieferten Regeln lassen Raum für die eigene Verantwortung, für den eigenen Beitrag zum Gelingen des Zusammenlebens. Die Zehn Gebote zeigen an, was alles schützenswert ist, vom Recht auf Leben über den Schutz der Familien, des Verhältnisses von Arbeitszeit und Freizeit, bis zum Verhältnis von Mann und Frau, der Glaubwürdigkeit der Rede, dem zum Leben nötigen Hab und Gut. Innerhalb solch eines Gesamtrahmens gilt es dann mit offenen Augen zu sehen, wo das eigene Engagement gefordert ist. Pädagogische und theologische

Intentionen stimmen darin überein, dass das gelingende Zusammenleben die Übernahme eigener Verantwortung ermöglicht. Diese Verantwortung kann sich in einem ethischen Orientierungsrahmen gemäß den eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten entfalten.

Welt erkunden

Hartnäckig halten sich Vorstellungen von Bildung als bloßem Zuwachs von Wissen. Ein pädagogisch verantworteter Bildungsbegriff meint aber nicht Vermittlung und Aneignung von Bildungsinhalten, bei denen die Kinder lediglich Objekte des Geschehens sind, sondern Bildung als Selbsttätigkeit und Selbstbildung. Eigenständiges Lernen heißt für Kinder, aufmerksam die Welt mit allen Sinnen wahrzunehmen, zu sehen und zu hören, zu spüren und zu riechen, mit Händen und mit Füßen zu ertasten und zu messen. Kinder lernen, indem sie ihr Interesse ganz Bestimmtem, Neugier Weckendem zuwenden. Sie untersuchen es, halten nach Hilfsmitteln Ausschau, freuen sich über Entdecktes und wundern sich auch darüber. Sie sind stolz auf ihre eigenen Entdeckungen und erzählen gerne anderen davon. Erwachsene können dazu den Kindern anregende Umgebungen anbieten, in denen alle ihre Sinne viele Impulse zum selbstständigen Entdecken bekommen. Ein solches Bildungsverständnis nimmt nicht allein Maß an zu erreichendem Abstraktionsvermögen und Intellektualität, sondern geht aus vom je einzelnen Kind und seinen Fähigkeiten, sich seine umgebende Welt zugänglich zu machen.

Auch hier bieten sich theologische Bezüge an: Jeder Mensch ist ein von Gott gewolltes Geschöpf und ist als Gottes Ebenbild mit besonderer Würde ausgestattet. Das gilt grundsätzlich für alle Menschen, unabhängig von besonde-

ren geistigen Fähigkeiten. Als Konsequenz für religiöse Erziehung ergibt sich daraus eine Religionspädagogik, die alle Sinne anspricht und herausfordert, in der es viel zu erleben und zu tun gibt.

Zum Entdecken unserer Welt gehört auch der Umgang mit den Grenzen unseres Erkennens, der Umgang mit dem Geheimnisvollen. Besonders in der Lebenswelt kleinerer Kinder sind Erklärbares und Unverständliches noch eng miteinander verwoben. Ein ganz ursprüngliches Verhalten zum Unerklärbaren und Geheimnisvollen ist das Staunen. In ihm kommt zum Ausdruck, dass hier etwas unserem Erkennen und Verstehen entzogen ist. Staunen kennzeichnet ein Verhältnis zur Wirklichkeit als Ganzer. Und es weckt die Frage nach einem Urheber des Ganzen hinter den wahrnehmbaren Einzeldingen und ihren Zusammenhängen. Gerade die Wahrnehmung der Wirklichkeit als das, was erkennendem Zugriff entzogen ist, lässt nach einer Adresse menschlichen Stauens und Rätsels fragen: Wer oder was steckt hinter den Dingen?

Kennzeichnend für ein biblisch-christliches Menschenbild ist die Unterscheidung zwischen Schöpfer und Geschöpf, zwischen dem Ursprung von allem in Gott einerseits und dem Gewordenen andererseits, das für menschliches Wahrnehmen, Erkennen und bearbeitendes Verändern offen steht. Gott der Schöpfer selbst bleibt dem erkennenden Zugriff immer voraus und unerreichbar. Er bleibt als Ursprung der Welt unerklärbar und Geheimnis. Zwar erzählt die Bibel auf Schritt und Tritt davon, wie Gott sich Menschen gezeigt hat und für sie erfahrbar geworden ist. Aber alle diese Erfahrungen von Gott entziehen sich der Erklärbarkeit und Berechenbarkeit. Deshalb spricht die Bibel auch so viel in Bildern und Gleichnissen.

Für die Religionspädagogik bedeutet das eine große Herausforderung: Wie kann mit menschlichem Wahrnehmungsvermögen, mit der Freude am Sehen und Festhalten das große Gegenüber Gottes erreicht werden, das sich dem allen entzieht? Gefordert ist da eine Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit, die das Sichtbare zum Gleichnis für das Unsichtbare werden lässt. Sie soll den Sinn wecken für Deutungen, die einerseits am Sichtbaren haften und andererseits über es hinausweisen. Das Sichtbare soll als Spur auf Gott hin erfahren werden können. Dieser Ansatz unterscheidet sich deutlich von dem theologischen Versuch, das Jenseitige, Transzendente in Begriffen zu erfassen. Religionspädagogisch ist gefordert, immer wieder bei dem Pol des anschaulich Wahrnehmbaren einzusetzen und von da aus die Kreise zu ziehen, die sich zum anderen Pol des Unerklärbaren hin bewegen.

Fantasie und Hoffnung

Eindruck und Ausdruck gehören für Kinder eng zusammen. Sie antworten auf Wahrgenommenes gerne mit eigener Darstellung. Im Verarbeiten ihrer Wahrnehmungen in kreativen Gestaltungen schaffen sie Neues. Wie die Kinder ihre Welt sehen, das zeigt sich in ihren fantasievollen, originellen schöpferischen Werken. Als die Wahrnehmenden sind Kinder hier zugleich die Schöpfer ihrer Welt. Aufmerksames Sehen und Hören spiegelt sich in ihren Produktionen. Geweckte Emotionen fließen ein, von Freude und Begeisterung an der Welt bis hin zu Enttäuschung und Trauer. Solch ganzheitliches Schaffen zeigt an, dass es um die Bedeutung des Wahrgenommenen und Ausgedrückten für das eigene Leben geht. Kreatives Schaffen ist Stellungnahme zur erfahrenen Wirklichkeit. Der individuelle Ausdruck ist dabei das Ent-

scheidende, in dem sich die unverwechselbare eigene Persönlichkeit zeigt. Immer wieder erstaunt es, wie treffend schon kleine Kinder in ihren Bildern Wesentliches auf den Punkt bringen können.

Kinder brauchen Hoffnung, dass sie in ihrer Welt auch künftig werden leben können und dass es sich in ihr zu leben lohnt. Hoffen bedeutet, mit Erwartungen in die Zukunft zu blicken und Pläne zu schmieden, wie sie gestaltet werden kann. In ihrem Schaffen verarbeiten Kinder positive und negative Erfahrungen und geben ihnen eine Gestalt. Sie bringen ihre Wünsche zum Ausdruck. So bewältigt aktives Schaffen Vergangenes und macht den Blick frei für Kommendes.

Auch hier bieten sich wieder theologische Bezüge an: Zum einen gehört es zum biblischen Schöpfungsauftrag dazu, mit eigener Fantasie die Welt zu gestalten und Gottes Schöpferwirken mit eigenem kreativen Schaffen weiterzuführen. Zum anderen drückt sich in solchem Schaffen immer auch die Spannung zwischen Fantasie und Realität aus. Fantasie setzt Erwartungen und Wünsche an die Zukunft frei. Im christlichen Glauben sind solche Wünsche an Gott gerichtet.

Hoffnung ist ein zentrales Thema des christlichen Glaubens. Ihre stärkste Ausprägung hat sie als Hoffnung über den Tod hinaus, auf ein neues Leben bei Gott. Aber auch für das irdische Leben gilt sie und lebt in den Verheißungen vom Licht in der Finsternis, von Recht und Gerechtigkeit für alle, vom Frieden auf Erden. Menschliches Wirken steht nicht unter der Last, die entscheidenden Impulse für die Zukunft unserer Welt selbst setzen zu müssen, sondern ist Antwort auf Gottes Zusagen. Es folgt vertrauensvoll dem, was mit diesen Zusagen gegeben ist.